

2. Subjektivität, Macht, Erfahrung – Ambivalenzen des Subjektivationsprozesses

2.1 Vom Subjekt...

Für eine Analytik der Subjektivation bedarf es nicht nur einer Klärung des Begriffes des „Subjekts“, sondern auch seiner Verwendungsweise in dieser Studie. Die Vorstellung, wer und was das Subjekt ist, wird auf der Bühne (alltagstheoretischer wie auch wissenschaftlicher) Diskurse verhandelt und kreist primär um seine neuzeitlich-moderne Idee: Das Subjekt als vernünftige, aufgeklärte, bewusst handelnde Person, die die Welt kompetent – im Sinne von flexibel und souverän – unter Einbeziehung seiner Eigenverantwortlichkeit gestaltet, ist Ausdruck des „common sense“ des liberalen Humanismus (Weedon 1990). Dieser liefert die alltagstheoretische Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ und erhebt dabei den Anspruch, kohärent, rational mit einem fixen, präexistentiellen, wesenhaften Kern ausgestattet zu sein.

Eine von dieser Vorstellung zu unterscheidende theoretische Lesart richtet den Blick auf die „Unabgeschlossenheit und Unvollständigkeit jeder Subjekthaf-tigkeit“ (Alkemeyer 2013, S. 34) sowie auf die Bedingtheit der Subjektkonstitution: Nicht die Frage, was das Subjekt ist, und auch nicht die Problematisierung von Gegensätzen wie Handlung und Struktur, Freiheit und Macht, sondern die Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Handlungsfähigkeit kennzeichnet diese theoretische Wendung (vgl. Balzer/Ludewig 2012, S. 95f). Die Frage „Wer bin ich?“ wurde durch poststrukturalistische Theoretiker_innen wie Foucault, Derrida, Butler oder Spivak durchkreuzt: Das Subjekt wird nicht mehr als Urheber_in seiner Taten angesehen und auch nicht mehr als einheitliches, intentional-bewusstes Subjekt betrachtet, sondern als historische Formation in Machtverhältnissen, das dennoch zu handeln in der Lage ist: als eine in einem jeweils historisch spezifischen Kräftefeld entstandene Subjektform, die über Diskurse konstituiert wird. Das Subjekt ist ohne Sprache, ohne eine sprachliche Bezeichnung, kein Subjekt. So ist das Subjekt ein radikal Abhängiges von Sinn und damit Teil der sozialen Textur. Damit wendet sich die Frage von „wer bin ich?“ mehr zur Frage nach der historischen Genese, wie aus einem Individuum ein Subjekt *wird*. Dennoch ist das Subjekt kein Determiniertes wie auch kein Vor-

läufiges, sondern ein sich unter spezifischen historischen Bedingungen stets formierendes Subjekt der Subjektivation.

Der oft ins Spiel gebrachte Vorwurf, dass postmoderne Vertreter_innen das Subjekt „töten“, bedeutet nun eben nicht „den Tod des Subjekts“ an sich, sondern den Tod eines Subjektverständnisses, welches ahistorisch ist und ontologisiert (wie z.B. der Subjektbegriff der liberal-humanistischen Moderne). Der strategische Subjektivierungseffekt eines solchen Subjektentwurfs ist die Ontologisierung und Essentialisierung des Subjekts: Es legitimiert seine Authentizität durch die Quelle der Erfahrung und drückt diese mittels Erzählungen aus – unabhängig der Sozialität und Historizität diskursiver Praxen.²⁰ Subjektentwürfe konsequent in ihren geschichtlichen Zusammenhängen zu betrachten (Foucault 1978, S. 32) bedeutet, sich von einem substanzgebundenen Verständnis des Menschen zu verabschieden. Es gilt das Subjekt als „Erfahrungsraum“ (Alkemeyer 2013, S. 33) über soziale Praktiken zugänglich zu machen.

Die Abhängigkeit des Einzelnen von sozialen Verhältnissen, von herrschenden Erzählungen, von kulturellen Seinsangeboten, von einem intersubjektiven Gegenüber, von einem alter bzw. Anderen in Beziehung, von einer Widerspenstigkeit des Leibes und einer Eigendynamik von Emotionen betont nun nicht mehr die Autonomie, sondern die Heteronomie: Das Andere ist konstitutiv für das Subjekt (Bilden 2009). Denn erst durch den differenziellen Verweis auf das/die Andere/n entsteht das Subjekt im Sinne eines nicht-identischen, als ein relationales oder gespaltenes-polares. Dieser Verweisungszusammenhang ist stets kontextuell und dynamisch-verschiebbar sowie abhängig von situativen Sinnkonstellationen, so dass das Subjekt nichts Feststehendes ist²¹: Damit ist Identität durch Differenz markiert und somit nicht homogen, in sich geschlossen oder gar universell. Durch diese De-Zentrierung zeigt sich die Konsequenz einer „Anerkennung der Ungewissheit des Sozialen“ (Alkemeyer 2013, S. 36), in der Subjekte weder als Spielbälle (im Sinne eines bloßen Positioniert-Werdens) noch als autonome Akteure (im Sinne eines sich souveränen Positionierens) gefasst werden. Das Subjekt ist im Feld diskursiver Praxis eingelassen, „es ist die sprachliche Gelegenheit des Individuums, Verständlichkeit zu gewinnen und zu reproduzieren“ (Butler 2001, S. 15), „eine in eine Ordnung der ‚Lesbarkeit‘ eingeführte und dort gemäß sozialer Normen qualifizierte Entität“ (Alkemeyer 2013, S. 34), während das Individuum als „unspezifiziert“ (ebd.), als noch nicht sprachlich markiert zu bezeichnen ist. Butler betont, dass das Subjekt als „sprachliche Ka-

²⁰ „Thus, our subjectivities are experienced as if they were entirely our own because we take on the discursive practices and story-lines as if they were our own and make sense of them in terms of our own particular experiences. The sense of continuities of shared discourses and of shared interpretations of the subject positions and story-lines available within them.” (Davis 2004, S. 129)

²¹ Vgl. Derrida 1988.

torie aufzufassen ist, als Platzhalter, als in Formierung begriffene Struktur. Individuen besetzen die Stelle, den Ort des Subjekts (als welcher ‚Ort‘ das Subjekt zugleich entsteht), und verständlich werden sie nur, soweit sie gleichsam zunächst in der Sprache eingeführt werden“ (Butler 2001, S. 15).

Das Subjekt entspricht hier nicht einer essentialistischen Füllung, sondern wird als Formenbildung verstanden, als substanzlose Gestalt, die in dynamischen diskursiven Beziehungskonstellationen zu einer gewissen Zeit in einer gewissen Kultur zu einer sinnhaften sozialen Existenz wird. Nicht das „Was“ des Subjekts, sondern das „Wie“ seiner Ermöglichung ist von Interesse. Die sich vielfach in diskursiven Austauschprozessen formierende Subjektivität ist also eine, die als prozessuale Funktion zu beschreiben ist, als historisches Ergebnis bestimmter Diskurse und nicht als eine feste Instanz oder Struktur bzw. als Substanz. Diese Funktion ermöglicht Verständigung in sozialen, diskursiven Verhältnissen und darüber hinaus ein intelligibles und sozial anerkanntes Leben. Wir betrachten das Subjekt als eine in und durch die regulierende Praxis konstituierte Subjektivität, welche sich als Konglomerat unterschiedlicher Adressierungen in diskursiven Verhältnissen und institutionellen Bezügen formiert und materialisiert: „Ich kann nicht sein, wer ich bin, ohne aus der Sozialität der Normen zu schöpfen, die mir vorhergehen und mich übersteigen“ (Butler 2012, S. 58). In Anlehnung an Butler betrachten wir das Subjekt lediglich in Relation zur Subjektivierung, womit – wie Alkemeyer pointiert formuliert – eine doppelte Perspektive eröffnet wird:

„Es wird in einer Prozess-Perspektive unter dem Gesichtspunkt seiner Entstehung, Entwicklung, Erhaltung und Veränderung betrachtet und in einer Praxis-Perspektive mit Wie-Fragen konfrontiert: Wie erlangt ein Individuum durch seine Teilnahme an sozialen Praktiken den Status eines intelligenten, als ‚mitspielfähig‘ anerkannten Subjekts? Wie bildet, organisiert und transformiert es sich dabei selbst? Und wie beeinflusst es in dieser ‚Arbeit‘ der Selbstgestaltung seinerseits Verlaufsmuster jener sozialen Spiele, in denen es seine gesellschaftliche Existenz gewinnt? Zusammengekommen begründen beide Perspektiven ein performatives Verständnis des Subjekts, das sich für die Schritte von Subjekt-Bildungen ebenso interessiert wie für ihre Regelmäßigkeiten und die jeweils beteiligten Entitäten.“ (Alkemeyer 2013, S. 34)

Butler setzt an dieser Stelle mit ihrer Genealogie der Geschlechter an und hat insbesondere mit ihrem Werk „gender trouble“ (1991) die Normalisierung und Regulierung der Geschlechter zum Thema gemacht: Die Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit des Geschlechts macht Butler durch die Mechanismen der Naturalisierung und Normalisierung kenntlich, indem sie den Genderkodex in seinen Strategien und seinen Effekten intelligibler Geschlechter entlarvt. Darin tritt die poststrukturalistische Haltung und Praxis zu Tage, diskursive Festlegungen und Identifizierungen strategisch nachzuzeichnen, um zu zeigen, wie diese diskursive Praxis feste Identitäten bzw. essentielle Kategorien erst schafft. Die Geschlechtsidentität ist nicht durch feststehende Eigenschaften identifizierbar. Vielmehr

verweist Butler auf den performativen Charakter der Geschlechtsidentität, der das Geschlecht als binäre Naturkategorie mit einer natürlichen männlichen oder weiblichen Identität ins Leben zeichnet: „Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (gender) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (gender identity). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese ‚Äußerungen‘ konstituiert, die angeblich ihre Resultate sind“ (Butler 1991, S. 49). Die diskursive Konstruktion von Geschlecht qua performativer Praxis zeitigt ihre machtvollen Wirkungen in einer „wahren Identität“ eines ursprünglichen Frau- und Mannseins. Performative Akte der Geschlechterinszenierung und -diskursivierung sind somit figurative Glieder einer sich ständig wiederholenden Bezeichnungskette.²² Das Raster der Intelligibilität, welches durch die Gendermatrix²³ der Heteronormativität und Geschlechterbinarität angeleitet wird, markiert durch Ausschlüsse nicht nur die Möglichkeiten des Sprechens, sondern durchzieht im Sinne dieses normierten gender-codex auch die Mimesis, die Ausdrucks- und Darstellungsebene, nonverbale Handlungsdialoge ebenso wie körperliches Empfinden und formiert dadurch geschlechtliche Identität. Die hier konzipierte Studie konzentriert sich analytisch wie empirisch nicht auf die Materialisierung des Geschlechtskörpers wie auch weniger auf den psychoanalytisch orientierten Identifizierungs- und Verwerfungsprozess des Begehrens, sondern stellt die diskursive Konzeptionierung der ‚Geschlechtsidentität‘ (gender) hier in Gestalt von Positionierungen in den Mittelpunkt des Interesses.

Um den Werdungscharakter des Subjekts zu betonen und gleichsam einen Möglichkeitsraum aufzuspannen für die vielfältigen, gleichzeitigen, dynamischen ‚Existenzweisen‘, bewegen wir uns nun hin zum Begriff der Subjektivität. Während der Subjektbegriff als struktureller Ankerpunkt für Sozialität schlechthin fungiert, beschreibt der Begriff der Subjektivität mehr den Modus der Sozialwerdung und die spezifische (subjektivierte) Figur, die daraus als Effekt hervorgeht. Geschlechtlich subjektiviert zu werden heißt (in der symbolischen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit) zum Subjekt Mädchen oder zum Subjekt Junge zu werden. Wie dieses Unterwerfen/Werden erfolgt, welcher Modus hier am Werk ist, welche spezifische Figur sich hierbei formiert – sei es die Weiblichkeitsform eines „nice-girls“, „girlies“, „spice-girls“ oder eines „tomboys“ (Reay 2001) –

²² Es geht uns in dieser Studie nicht um die Rekonstruktion der Aneignung der Geschlechtsidentität, sondern wie im Subjekt „verankerte“ Wissensordnungen – hier im Kontext Schule – geschlechtliche Selbstverhältnisse (re)produzieren.

²³ Butler versteht unter Gendermatrix die normative Organisationsform, die den Geschlechtskörper, die Geschlechtsidentität und das heterosexuelle Begehren in eine kohärente Form bringt (vgl. 1991 S. 22ff). Als „kulturelle Matrix“ (ebd. S. 38), bzw. „Matrix der Intelligibilität“ (ebd. S. 39) die Normen geschlechtlicher Intelligibilität Dreh- und Angelpunkt kultureller Regulierungsverfahren. Diese müssen durch „subversive Matrixen der Geschlechter-Unordnung (gender-disorder)“ (ebd.) an den Grenzen in Bewegung gebracht werden.

welche Version von Geschlechtlichkeit, von Weiblichkeit oder Männlichkeit also hervorgeht, lässt sich mit dem Begriff der Subjektivität erläutern.

2.2 ...zur Subjektivität

Subjektivität ist die Art und Weise, wie mittels Sprache ein Individuum – mit Bezug zu sich selbst, zu anderen und zur Welt – in eine sozial lesbare Ordnung gebracht wird. Vor dem Hintergrund der wirklichkeitskonstitutiven Dimension der Sprache ist es der/die Einzelne, der/die Sprache nicht nur in, durch und mit Praktiken vollzieht, sondern in Gestalt von Positionierungen lebt und damit Bedeutungen und Diskurse leiblich, materiell, symbolisch und diskursiv zitiert. Sie dient als Kategorie dazu, die „bewussten und unbewussten Gefühle des Individuums zu bezeichnen, seine Eigenwahrnehmung und die Art, wie es sein Verhältnis zur Welt begreift“ (Weedon 1991 S. 49). Dabei ermöglicht das Konzept der Subjektivität das limitierende Einheitsdenken der liberalen Subjektivitätsformen aufzugeben, zugunsten einer Vorstellung vom Subjekt als Konglomerat relationaler, polyvalenter und dynamischer Positionierungen in unterschiedlichen Machtverhältnissen, ohne dass die Ebene der Erfahrung ausgeblendet wird, zumal Butler Subjektivität als „gelebte und imaginierte Erfahrung des Subjekts“ (Butler 2001, S. 115) beschreibt.

Wie eben angedeutet, taucht Subjektivität in und durch Positionierungen auf, sie wird kenntlich in einem Kontext von Zeichen und Regeln, die durch Relationen bestimmen und gleichsam ermöglichen, was sag- und machbar ist.

- Subjektivität ist *relational*, d.h. sie wird erst in Relation zu Anderen in einem Verhältnis von konstituierenden Bedeutungen hervorgebracht: „Subjekte können nur als Positionen in Bezug auf andere, in einem Feld von Machtbeziehungen bestimmt werden (...). Das Subjekt bzw. das Selbst wird zum sich permanent verändernden Selbstverhältnis, das auf die anderen angewiesen ist.“ (Bilden 2009, S. 4)
- Subjektivität ist *dynamisch*, in Bewegung, d.h. sie bildet sich im Foucaultschen Schnittfeld von „Unterwerfung (Anrufung)“ und „Werdung (Identifizierung/ Positionierung)“. Subjektivität befindet sich in einem ständigen Prozess und wird durch diskursive Praxen – in der Identifikation bzw. Unterwerfung – permanent konstituiert.
- Subjektivität ist *vielfältig*. „Das Selbstverständnis des Subjekts entsteht aus der (wechselnden) Konfiguration seiner Subjektpositionen.“ (Bilden 2009, S. 5f) Hierdurch wird das Ambivalente und Widersprüchliche betont als Ausdruck eines Selbstverhältnisses zu unzähligen Diskursen. In der Fülle vielfältiger diskursiver Praktiken entstehen spezifische Wissens-

formen in Gestalt von Subjektpositionen, die nicht nur die Fremdwahrnehmung strukturieren, sondern soziale Existenz in einer spezifischen Form erst ermöglichen. Diese diskursiven Praktiken und performativen Prozesse sind von Machtbeziehungen bewohnt und selbst Effekte von Machtverhältnissen, die erklären, warum Subjekte in einer momentanen Situation vielen verschiedenen Diskursen ausgesetzt sind, die widerstreitende Selbstverhältnisse und Handlungsoptionen offerieren können.

In Anlehnung an Butler formuliert Ricken, „dass Subjektivität nur als Ambivalenz, als paradoxes Doppel zu haben ist“ (Ricken 2010, S. 97), d.h. als ein in der Unterwerfung Werdendes, als ein Subjekt, das gemacht wird und sich gleichzeitig macht.

Damit zielt er auf „ein Verständnis ebenso differentieller und relationaler wie unvollständiger und (in sich) gebrochener Subjektivität; die klassischen Vorstellungen von Identität als Authentizität, von Autonomie als vernünftiger Selbstbestimmung, von Selbstbewusstsein als Transparenz vor und für sich selbst lassen sich dann in einem solchen relationalen Verständnis des Selbst als ein ‚Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält‘, nicht länger als Subjektkennzeichen aufrechterhalten.“ (ebd., S. 98)

2.3 Diskurs und Subjektivation

Wie und wodurch wird aus einem Individuum ein vergesellschaftetes oder soziales Subjekt? Die Frage, wie ein Mensch zum Subjekt wird bzw. eine Subjektivitätsform zu einer historischen gegebenen Zeit annimmt, zielt auf den Vorgang ab, wie der Einzelne im Geflecht des Sozialen und Gesellschaftlichen zu dem wird, was er/sie ist, wie er/sie sich dabei selbst sieht und wie er/sie von anderen gesehen wird.

Diese Thematik, der „Gesamtheit der gesellschaftlichen Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen“ (Tillmann 2003, S. 9) stellt die Grundsatzfrage sozialisationstheoretischer Auseinandersetzungen dar (vgl. Geulen/Hurrelmann 1980), die heute auch als Frage, wie Subjekte durch Diskurse, durch gesellschaftliche Verhältnisse bzw. in diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken konstituiert werden, verhandelt wird – allerdings mit einem recht unterschiedlichem Subjektverständnis.

a) Sozialisation und Subjektivation

Sozialisationstheoretische Auseinandersetzungen haben lange die erziehungswissenschaftliche Diskussion mitgeprägt und dabei die Verinnerlichung oder Ein-

verleibung gesellschaftlicher Vorstellungen, Erwartungen und Normen in ein vorläufiges, aufnehmendes Subjekt konstatiert. Dies trifft auf sozialisationstheoretische Annahmen der 70er Jahre mit ihrer Überzeugung eines anerzogenen, ansozialisierten weiblichen und männlichen Rollenverhaltens in besonderem Maße zu: Zu einer Frau, zu einem Mann zu werden (vgl. Beauvoir 1992) entsprach Geschlechtsrollen zu erwerben, Geschlechtsrollenmerkmale zu erlernen und den Körper als Ablage kultureller Codes, als normative Einschreibefläche – zu fassen.

Neuere Sozialisationstheorien wenden sich von den Trends der Vorstellung von der sozialen Determinierung der System-, Handlungs- und Gesellschaftstheorien ab, hin zu einem Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft, was in Subjektentwürfen eines „produktiv realitätsverarbeitenden Subjekt“ bzw. in einem Verständnis von „Sozialisation als produktive Verarbeitung der Realität“ zum Ausdruck kommt (Hurrelmann 2002, S. 11). Es fand bis zu Beginn der 90er eine Verschiebung zu einem sozialkonstruktivistisch konzipierten aktiven Subjektverständnis (Bilden 1998) statt, welches davon ausgeht, dass das Subjekt sich in und durch soziale, interaktive Praktiken produziert und dabei aktiv an der Gestaltung von Kultur teil hat. So gelangt das Subjekt in dieser Lesart durch „doing-gender“-Prozesse (West/Zimmermann 1991) zu mehr Selbsttätigkeit und Autonomie gegenüber Subjektkennezeichnungen, die von gesellschaftlichen Wirkstrukturen dominiert werden: „Während Sozialisationstheorien die Seite des Widerfahrens akzentuieren, legen die empirischen, vorrangig konstruktivistisch ausgerichteten Analysen von Geschlecht den Schwerpunkt auf die Tat.“ (Tervooren 2006, S. 224)

Von den wechselseitigen Prozessen zwischen einem agency-starken Subjekt und einem normativen Umfeld geht die theoretische Entwicklung hin zu einer Gleichzeitigkeit dieser beiden Aspekte: Durch Auseinandersetzungen mit poststrukturalistischen Subjektverständnissen seit den 90er Jahren werden Fragen aufgeworfen „woher wir unsere Vorstellungen von uns selbst und über die Welt beziehen“ (Weedon 1990, S. 110). Hier wird der Fokus auf die diskursive Bedingtheit von Subjektwerdung radikalisiert, indem Sprache zum strukturierenden Prinzip eines andauernd unterwerfenden Werdens der eigenen Subjektivität in diskursiven Praktiken wird und Machtverhältnisse gleichsam in den Vordergrund rücken, insofern sie als subjektkonstituierende Wirkung und Bedingung zugleich fungieren; Butler konstatiert: „Indeed, I am social before I am „I“ – and I can only become „I“ through becoming formed and engendered through the social“ (Butler 2012a, S. 20). Neuere Entwicklungen orientieren sich weg vom Analysefokus des Tuns sowie weg vom Analysefokus des Widerfahrens hin zu einem gleichzeitigen Sowohl-als-Auch. Dabei spielen der Körper und das Subjekt ebenso eine Rolle wie die Sprache und die Machtverhältnisse einschließlich der Stra-

tegien der Normierung und Normalisierung. Schrage betont in diesem Zusammenhang, dass Subjektivierung durch Normalisierung angeleitet wird und weniger eine subjektive Aneignung von objektiven Strukturen darstellt: „Subjektivierung bezeichnet vor diesem Hintergrund die in Institutionen stattfindende Verwandlung empirischer Einzelmenschen in solche, die sich als Subjekte begreifen und als Individuen handeln. Das Konzept ist somit spezifischer als das soziologische Konzept der Sozialisation, denn es zielt nicht auf die für *jede* Gesellschaft notwendige, sanktionsbewehrte Anpassung von Heranwachsenden an bestehende soziale Normen, sondern auf die kontrollierte Ermächtigung von Einzelnen zu eigenständigem Handeln in zunehmend komplexeren sozialen Wirklichkeiten, die in der Moderne eine Grundlage der Vergesellschaftung darstellt (diesbezüglich zentral: Foucault 1987).“ (Schrage 2008, S. 4125)

Wie entsteht nun Wirklichkeit und wie werden aus Individuen (spezifische) Subjekte? Wie wird aus einem ‚niemand‘ (‘nobody‘) ein ‚jemand‘ (‘somebody‘) (Alkemeyer 2013, S. 37) und wie wird dieser jemand sichtbar und an-erkannt und vor welchem sozialen Horizont wird dieser jemand anerkennbar?

b) Die diskursive Konstruktion von Subjektivität

Butlers Verständnis von ‚Sozialität‘ gründet auf Foucaults Denken über Diskurse. Diskurse können als regelgeleitete Aussagepraxen verstanden werden – als „geschichtlich spezifische Organisationsformen der Sprache“ (Butler 1991, S. 212), die Wirklichkeit schaffen. Darin drückt sich die diskurstheoretische Grundannahme aus, dass Diskurse Gegenstände, Objekte, Subjekte hervorbringen; sie werden also nicht als gegeben angesehen und abgebildet, sondern in einem Feld machtvoller Regeln und Praktiken in eine (sinnhafte) Existenz bezeichnet und geordnet. Indem über Gegenstände, Objekte, Subjekte (nach machtvollen Regeln) gesprochen wird, indem etwas gesagt wird und etwas nicht gesagt werden darf, indem etwas für allgemein gültig (wahr) und etwas für nicht gültig angesehen wird, wird durch solche diskursive Praktiken eine Ordnung hergestellt: Das Gesagte und Nicht-Sagbare, das Gemachte und Nicht-Machbare verdichten sich in einem Feld von Machtkonstellationen zu einer (wahren) Wissensordnung, die gesellschaftliche Verhältnisse und Erfahrungen produzieren und ordnen. So wird aus diskurstheoretischer Sicht die „Wahrheit“ des Geschlechts/der Geschlechtlichkeit über Naturalisierungsstrategien hergestellt als eine biologische, unveränderliche, essentielle Naturtatsache zweier polarer Geschlechter. Die Zweigeschlechtlichkeit ist also keine gegebene biologische Grundtatsache, sondern Effekt des Geschlechterdiskurses. Das Diskursive meint also „jene geordneten und geregelten (Re-)Produktionsprozesse von Aussagesystemen, in und mit denen (in gesellschaftlichen Praxisfeldern) die gesellschaftli-

che Herstellung und Sicherung von Wahrheit im Sinne geltenden Wissens über die Wirklichkeit erfolgt“ (Bühmann/Schneider 2008, S. 26).

Diskurse transportieren nicht nur Wissensformen und strukturieren dabei regelgeleitet Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster der sozialen Wirklichkeit, sondern sie dringen in das Individuum konstituierend ein, überkoppeln sich mit subjektivem Erleben, woraus sich diskursiv strukturierende Erfahrungen bilden. Damit verdichten sich Diskurse zu gelebten Empfindungen, Fantasien, Gefühlen, Werten, Imaginationen und Träumen und sind somit tief eingelassen in unseren Körper (vgl. Butler 1997) und unsere subjektiven Erfahrungen. Diskurse als regelgeleitete Ordnungssysteme konstellieren entlang von Machtbeziehungen lebensstüchtige, intelligible Existenzweisen und damit auch unsere erlebten Erfahrungen. „Die Bedeutung der Erfahrung stellt vielleicht den entscheidenden Punkt des politischen Kampfes um die Bedeutung dar, da das Individuum persönlich, psychisch und emotional an ihr beteiligt ist.“ (Weedon 1990, S. 104) Subjektivität ist das Ergebnis unserer Erzählungen und unserer Lebensgeschichten, wie wir uns und Andere verstehen. Die damit zusammenhängenden *Erfahrungen* sind wiederum durchdrungen von Diskursen, von Machtbeziehungen und Erzählungen. Die Art und Weise, wie Erfahrungen im eigenen „Selbst-Entwurf“ verarbeitet und verstanden werden, hängt von sprachlichen Bedeutungszuschreibungen und demnach von diskursiven Praktiken ab. Es gibt keine Erfahrung, die ohne Bedeutung/einen bedeutsamen Kontext relevant wäre. So gibt es beispielsweise eine Vielzahl an widersprüchlichen Möglichkeiten ein Mann zu sein, jedoch keine Essenz von ‚Mann-sein‘. Dadurch werden Fragen bedeutsam, die sich damit beschäftigen, „woher unsere Erfahrung kommt, warum sie widersprüchlich oder inkohärent ist und wie sie sich verändern lässt“ (Weedon 1990, S. 59). Butler nähert sich dieser Frage über die Foucaultsche Diskurstheorie, indem sie auf die diskursive Erzeugung von Identität rekurriert.²⁴

c) *Das Verständnis von Subjektivation nach Judith Butler*

Wir beziehen uns auf ein Verständnis von Subjektivation, welches in Anlehnung an Butler die Gleichzeitigkeit von Konstitution und Konstruktion, von Unterwerfung und Werdung, von Widerspenstigkeit und Normalisierung denkt. Subjekte werden in Diskursen, welche stets normativ angeleitet sind, konstituiert und wirken an dieser Konstitution mit, insofern sie über Subjektpositionierungen (in Anrufungspraktiken) zu handeln in der Lage sind. Damit existiert eine Doppel-

²⁴ Butler erweitert den Diskursbegriff – unter kritischer Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse – um den widerspenstigen Aspekt des Unbewussten als Instanz möglichen psychischen Widerstandes bzw. als „Antriebskraft für den Widerstand gegen die mit dem Diskurs verbundene Normalisierungsmacht“ (Rose/Koller 2012, S. 85).

haftigkeit der Subjektkonstitution: durch andere zu einem Subjekt gemacht zu werden (Unterwerfung) und sich selbst zu einem Subjekt zu machen (Werden). Butlers Subjektivierungsverständnis beschreibt diese Doppelung im Begriff der Subjektivation: 'Subjektivation' bezeichnet den Prozess des Unterworfenwerdens durch Macht und zugleich den Prozess der Subjektwerdung" (Butler 2001, S. 8). Die Foucaultsche Bedeutung von Macht ist hier grundlegend für Butlers Verständnis von Subjektivation. Macht führt nicht einfach zu Unterdrückungsverhältnissen, sondern sie fungiert als Strategie, indem sie Wissensformen als wahre Wirklichkeitsformen realisiert: Macht wird hier gefasst als produktive Macht von Diskursen, die als das Sag- und Nicht-Sagbare einer Zeit Wirkungen am Subjekt erzeugen, indem sie Formen von Subjektivität, von Handlungen, Wahrnehmungen und Gefühlsweisen schaffen: Macht im Sinne einer bildenden Wirkung, „wovon unsere Existenz abhängt und was wir in uns selbst hegen und pflegen“ (Butler 2001, S. 8), geht auf Foucaults Machtverständnis zurück: „In Wirklichkeit ist die Macht produktiv und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnisse sind Ergebnisse dieser Produktion.“ (Foucault 1994, S. 250) Mit diesem machtvoll-produktiven Moment geht nicht nur soziale Existenz einher, sondern es findet gleichsam – entlang der Inkorporation von Normen – eine Regulierung der Subjektformierung statt (Butler 2001, S. 23). Subjektiviert zu werden meint, in der normalisierenden Unterwerfung zu werden. Gesellschaftliche Normen verlagern sich nicht linear in die soziale Existenz des Einzelnen und machen sich als offener Zwang auch nicht kenntlich. Butler konzipiert hierbei ein Subjekt, welches den regulierenden Normalisierungsprozessen weder vorgängig war und ist, noch außerhalb dieser existieren kann: „Das Paradox der Subjektivierung (assujetissement) besteht genau darin, dass das Subjekt, das sich solchen Normen widersetze, selbst von solchen Normen befähigt, wenn nicht gar hervorgebracht wird.“ (Butler 1997, S. 39)

Butler betont die Doppelhaftigkeit der auf das Subjekt einwirkenden und das Subjekt konstituierenden Macht in Gestalt von Normen (Butler 2001, S. 18). An diesen subjektivierenden Unterwerfungsprozessen bzw. an den „spezifischen Mechanismen der Subjektbildung in der Unterwerfung“ (ebd., S. 8) setzt Butler an, allerdings nicht mit Blick auf eine spezifische historische Subjektformation, sondern mit Blick auf die eher systematische Frage: „Welche psychische Form nimmt die Macht an?“ (ebd.). Subjektivation nach Butler markiert eine Abhängigkeitsbeziehung von Unterwerfung und Formierung und gibt dem Gesellschaftlichen so eine psychische Stimme und umgekehrt. Die Bedeutung der Macht äußert sich darin, dass das Subjekt durch die Macht unterworfen wird, was zugleich den Prozess der Subjektbildung kennzeichnet (vgl. Butler 2001,

Doing Gender Discourse

Subjektivation von Mädchen und Jungen in der Schule

Jäckle, M.; Eck, S.; Schnell, M.; Schneider, K.

2016, XXII, 215 S. 9 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-08511-7